

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Nachruf Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.
15 Pf. Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gatz in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Spiger in Elbing.

Nr. 59.

Elbing, Freitag

10. März 1893.

45. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

61. Sitzung vom 8. März.

Die zweite Etatsberatung wird mit dem Marineetat fortgesetzt. Beim Extraordinarium beantragt die Commission folgende Erhöhungen: 1) zum Bau des Panzerschiffes „Erlaub Preußen“ erste Rate 500,000 Mk., 2) Panzerfahrzeug W erste Rate 1 Million Mk., 3) Panzerfahrzeug H 500,000 Mk., 4) Panzerfregatte K erste Rate 2 Millionen Mk., 5) Kreuzer „Erlaub Mäme“ erste Rate 750,000 Mk., 6) Aviso „Erlaub Falke“ erste Rate 1,200,000 Mk., 7) die für die gestrichenen Neubauten im Etat ausgeworfenen artilleristischen Armierungen zc.

Abg. Hahn u. Gen. (kons.) beantragen, die Forderung für das Panzerschiff „Erlaub Preußen“ zu bewilligen.

Abg. Scipio (nlb.) wünscht bei den Festlichkeiten in New-York Deutschland nicht allein durch die „Kaiserin Augusta“, sondern auch noch durch andere Schiffe vertreten zu sehen.

Staatssekretär Hollmann erwidert, Deutschland werde außer durch die „Kaiserin Augusta“ durch den Kreuzer „Seeadler“ vertreten sein. Andere Schiffe ständen nicht zur Verfügung.

Abg. Hahn (kons.) Wir haben uns in unserm Antrag beschränkt auf Wiederherstellung einer einzigen Forderung, die noch dazu nicht einen Neubau, sondern nur einen Erlaubjahrs für ein älteres Schiff bezweckt.

Staatssekretär Hollmann: Man scheint die Nothwendigkeit der Bauten nicht genügend geprüft zu haben. Auf den Schiffswerften würden im nächsten Jahre 1867 Arbeiter weniger beschäftigt werden können, im Jahre darauf weitere 3800 Arbeiter weniger, ohne die Arbeiter, die neherher in Wegfall kämen. Beim „Erlaub Preußen“ handelt es sich um die Erhaltung des Bestehenden. Ein wesentlicher Theil unserer Flotte beginnt an den Schwächen des Alters zu leiden. Es empfiehlt sich, den Erlaub jetzt zu beginnen. Wir wollen uns nach wie vor mit 14 Panzerschiffen begnügen, dieselben sollen aber vollwertige Schiffe sein. Ich bitte Sie, den Antrag Hahn anzunehmen.

Reichskanzler Graf Caprivi: Auch ich trete für den Antrag Hahn ein. Die Desensivie wird immer die Hauptrolle unserer Marine sein, es wird aber fraglich, ob sie uns wirksamen Küstenschutz bieten kann. Um unsere Existenz zu sichern, brauchen wir die Schiffe, müssen wir die Panzer fordern.

Der Antrag Hahn wird gegen die Stimmen der Conservativen, der Reichspartei und einiger Nationalliberalen abgelehnt, der Commissionsantrag mit großer Mehrheit angenommen.

Die Commission beantragt Streichung zweier Trossendocks in Kiel.

Staatssekretär Hollmann bittet die Forderung zu bewilligen.

Der Commissionsantrag wird angenommen.

Der Rest des Marineetats wird ohne weitere Discussion bewilligt.

Es folgt die Berathung über den Antrag der Geschäftsordnungscommission, den früheren Beschluß auf Einstellung eines Strafverfahrens gegen den Abg. Frhr. von Münch durch ein darauf ergangenes Schreiben des Reichskanzlers für erledigt zu erklären.

Abg. Stathagen (Soz.) spricht sich gegen den Antrag aus, denn im Sinne des Art. 31 der Verfassung liegt es gewiß, daß ein Abgeordneter ohne Erlaubniß des Reichstages auch nicht zwecks Verbüßung einer Strafbuß der Ausübung des Mandats entzogen werden dürfe.

Abg. Wackermann (kons.) hält es dem Sinne des Art. 31 für widersprechend, daß die Immunität auch gegen eine rechtskräftige Strafbuß Platz greife.

Abg. Hebel (Soz.): Es scheint, wir sind die Einzigen, die eintreten, wo es sich um ein Recht des Reichstages handelt. Es ist undenkbar, daß der Reichstag seine Mitglieder ungünstiger gestellt wissen wollte, als die Landesvertretungen.

Württembergischer Bevollmächtigter Geh. Rath v. Moser bemerkt, seine Regierung vertrete den Standpunkt, Art. 31 beziehe sich nicht auf die Strafvollstreckung.

Der Antrag der Commission wird gegen die Stimmen der Socialdemokraten angenommen, ebenso ohne Discussion einstimmig ein weiterer Antrag auf Einstellung eines gegen den Abg. Meßger (Soz.) schwebenden Strafverfahrens.

Nach Bewilligung einiger Specialetats ist die Tagesordnung erschöpft.

Nächste Sitzung Donnerstag 1 Uhr (Militäretat).
Schluß 5½ Uhr.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

48. Sitzung vom 8. März.

Das Haus tritt in die dritte Etatsberatung ein. Abg. v. Winiogrode (cons.) betont die Nothwendigkeit größter Sparsamkeit angesichts des Deficits. Bei einer Schuldenlast von bereits 1400 Mill. Mk. bleibt nichts anderes übrig, als daß das Reich sparsamer wirtschaftet und darnach strebt, sich finanziell selbstständig zu machen und ohne Anleihen seine Ausgaben zu decken.

Abg. Franke-Tondern (nlb.): Die Reichsfinanzen interessieren uns hier wenig, seine Finanzen zu ordnen, müssen wir dem Reiche überlassen. Für die Zukunft erbiete ich einen Vorbericht über den Etat, aus dem die Finanzlage zu ersehen ist.

Abg. Ricker (dfr.): Mit seiner Bekämpfung der Regierung in den Reichsausgaben könnten wir Herrn von Winiogrode sehr gut im Reichstage gebrauchen, wo seine Freunde die Militärvorlage ganz unverändert anzunehmen bereit sein sollen. Ich glaube nicht, daß die Verhandlungen über den russischen Handelsvertrag scheitern werden. Von den Zöllen hat die Landwirtschaft Schaden gehabt; wir sind bereit, sie herabzumindern. Eine Zukunft hat die

conservative Partei nicht; ihre Zukunft ist Ahlwardt und Hertwig.

Abg. Sombart (nlb.): Die Verschuldung der Landwirtschaft ist eine unbestreitbare Thatsache, es giebt aber verschiedene Mittel, derselben entgegen zu wirken. Der Vertrag mit Rußland sei dringend zu wünschen.

Abg. Lamprecht (cons.): Groß- und Kleingrundbesitz werden seit in der Vertheilung landwirthschaftlicher Interessen zusammenhalten. Sie bebauen die Scholle nicht nur, sondern verteidigen sie auch.

Die Generaldebatte schließt.

In der Spezialdebatte wünscht beim Fortsetz: Abg. Conrad (Reß) (Centr.) die Einbringung eines Wildschadengesetzes.

Abg. Ricker (dfr.) unterstützt die Forderung beim Etat der direkten Steuern legt der Finanzminister Dr. Miquel auf eine Anfrage des Abg. Frh. v. Epsa (kons.) nochmals die Grundzüge dar, nach denen bei der Berechnung des steuerpflichtigen Einkommens die Abschreibung des Abnutzungsbetrages landwirthschaftlicher Gebäude stattfinden soll.

Abg. Schenk (dfr.) wünscht eine Regelung der Grundzüge, nach denen die Einkommensberechnung und Steuerveranlagung der Genossenschaften veranlaßt wird.

Abg. Sombart (nlb.) wünscht den Gebäudeabnutzungsbetrag auf Grund sachverständigen Gutachtens zu ermitteln.

Abg. Dr. Cunecerus (nlb.) bekämpft die vom Finanzminister dargelegten Grundzüge.

Beim Etat der indirekten Steuern bringt Abg. Schmitz-Erkelnaz (Centr.) Klagen an über die Berechnung der Erbschaftsteuer.

Minister Miquel: Nicht der urkundlich angegebene, sondern der wirkliche Werth der Grundstücke soll für die Steuerberechnung maßgebend sein.

Abg. Krause (nl.) bittet um Einführung einer Eisenbahn-Schwelle.

Minister Thiele n sagt Berücksichtigung zu.

Auf Anfrage des Abg. Goldschmidt (fr.) erwidert Minister Thiele n, daß die Vertheilung des Fonds für bedürftige Eisenbahnarbeiter von den Provinzialbehörden erfolgt ohne bestimmte Grundzüge.

Beim Etat für Handel und Gewerbe werden Klagen geführt über die Handhabung der Sonntagsruhe.

Minister v. Berlepsch: Das Ministerium kann gegen Bestände keine Abhilfe schaffen, denn dieselben müssen im Wege des geordneten Verfahrens erledigt und entschieden werden.

Hierauf verlagert sich das Haus beim Justizetat.

Nächste Sitzung: Donnerstag 11 Uhr (Fortsetzung der dritten Etatsberatung).
Schluß 3¼ Uhr.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 9. März.

Graf Caprivi hielt in der Militärcommission am Mittwoch wieder eine Rede. Er schenkt auf den Inhalt seiner Rede beiderseits den Werth zu legen, denn die „Nordd. Allg. Ztg.“ druckt — was ganz ungewöhnlich ist — die Rede an hervorragender Stelle und in gekürzter Schrift ab. Es sei allgemein bekannt — sagte darnach Graf Caprivi — daß die Vorlage ein durchdachtes Ganzes bilde. Die Vertreter der verbündeten Regierungen hätten schon formal gar keine Berechtigung, davon Etwas aufzugeben. Sie glaubten, auf das Bereitwilligste jede mögliche Auskunft zu geben und die Mitglieder der Commission zu eigenem Urtheil darüber befähigt zu haben, ob und was ihnen mehr oder weniger richtig erschiene. Er (der Reichskanzler) habe den Antrag des Grafen Ballestrem, der auf eine solche Information abzielte und bisher den Verhandlungen der Commission zu Grunde gelegt worden sei, für sehr zweckmäßig gehalten. Bisher hätten nur zwei bestimmte Ansichten Ausdruck erhalten, was dazwischen liege, sei nicht zu einer präzisieren Formulierung geblieben. Die eine klar ausgesprochene Ansicht sei die in der Regierungsvorlage niedergelegte. Die andere sei die der Herren Abgg. Richter und Dr. Dieber, dahingehend, daß die gegenwärtige Friedenspräsenzstärke nicht überschritten werden solle. Diesen letzteren Standpunkt habe er schon öfter als für die verbündeten Regierungen unannehmbar bezeichnet. Das sei ein Standpunkt, welcher dem der verbündeten Regierungen schroff gegenüberstehe. Diese könnten nicht darauf eingehen, daß die Sicherung der Zukunft Deutschlands an den Mindestfordernden in Entreprise gegeben werde, sie glaubten sich zu dem Wunsche berechtigt, daß ihre Vorlage im Einzelnen durchberathen werde.

Dazu bemerkt die „Freis. Ztg.“: Die Erklärung des Grafen Caprivi in der Militärcommission am Mittwoch Vormittag wird in der „Nordd. Allg. Ztg.“ anders wiedergegeben, wie sie in der Commission gelautet hat. In der „Nordd. Allg. Ztg.“ sind die Sätze in falscher Reihenfolge wiedergegeben. Der Reichskanzler erklärte zuerst den Standpunkt der Abgeordneten Richter und Dieber für unannehmbar. Sodann sprach sich der Reichskanzler dem Ansuchen der Abgeordneten Dinge und Buhl gegenüber aus und erklärte, daß die Regierung schon formell nicht in der Lage sei, sich im Sinne der Abgeordneten Dinge und Buhl zu äußern. Die Commission möge doch selbst erklären, was ihr annehmbar sei oder nicht. Andernfalls käme es darauf hinaus, daß wir die Vorlage zum Schutze Deutschlands in Entreprise an den Mindestfordernden geben.

Der Schneefang der Verhandlungen über die Militärvorlage in der Militärcommission veranlaßt die „Voll. Ztg.“ zu folgenden Bemerkungen:

Kleines Feuilleton.

* Wie der Kaiser telefonirt, beschreibt das „B. Tagbl.“ wie folgt: Der Monarch benutzte meist den im Zimmer der Flügeladjutanten angebrachten Apparat, seltener den im Zimmer der Leibjäger befindlichen. Vielfach wünscht Se. Majestät den einzelnen Verwaltungsbehörden direkte Befehle zukommen zu lassen. Daß die Apparate von dem betreffenden Vermittelungsamt auf das prompteste bedient werden, bedarf wohl keiner besonderen Versicherung. Meist liegen ja auch die angerufenen Bureaux im Bereiche des zuständigen Amtes. Läßt sich der Kaiser mit hochstehenden Personen verbinden, so müssen sämtliche übliche Schlussförmeln vom Kaiser gegeben werden, bis Spricht der Monarch mit den in den Bureaux befindlichen Beamten, so nennt sich der Kaiser nicht selbst, sondern leitet das Gespräch mit den Worten ein: „Ich befehle...“

* Der Toast. Der „Tägl. Adsch.“ schreibt ein ehemaliger Schiffskapitän: „Als ich vor ungefähr 50 Jahren als Schiffsjunge in den Seemannsheren eintrat, wurde den Schiffsjungen, während ihr Schiff im Hafen lag, anstatt des verbotenen Kaffees oder Thees Bier als Getränk gegeben. Saßen nun die Matrosen nach gethoner Arbeit am Abend in ihrer engen Behausung rauchend und zuweilen aus der großen hölzernen Kanne Bier trinkend, so hörte ich von den Aeltesten manchmal die Aufforderung an den Jüngeren: „Wer gibt ein Toast?“ (gesprochen To—ast, zweifelslos) Wenn gleich ich von Kindheit an das Plattdeutsche verstand und sprach, so war mir doch das Wort „Toast“ oder „Touast“ als Hauptwort noch nicht bekannt; ich war indeß sofort sicher, daß, wie es hier gebraucht wurde, es bedeuten sollte: Wer giebt eine Zuthat (Erzählung) zum Trunke? Denn als mein Bekehrer hatte dieser alte Schiffsoch mich schon vorher einmal gefragt, ob der mein Bekehrer auch in den Topf gethan wäre; auf die Zuthat deutete er mir hier das Wort als Später habe ich das Wort in diesem Sinne von Niemand anders gehört; aber das Wort asten, abz-, zu-, reinfassen ist noch jetzt in der plattdeutschen Sprache bei allen Bewohnern wenigstens der nord-

deutschen Meeresküste in Gebrauch, wenn auch gegenwärtig vielleicht in einem etwas anderen Sinne. Denn etwas in anderes „hineinfassen“ hat mehr die Bedeutung, daß das Hinzuthun im Uebermaß geschieht; für abquälen sagt man „abasten“. Hinzufügen will ich, daß das Englische to toast vom altfranzösischen toster röstten (lat. tostum das Geröstete) abgeleitet ist, und daß das darauf beruhende Substantiv toast zunächst „geröstete Brodcruste“ bedeutet. Der Weg von diesem Begriff bis zu dem der „Gesundheit“ scheint mir für's Deutsche weiter und unwahrscheinlicher zu sein, als von „würdevoller Zuthat, Erzählung“ eben dahin. Hier, wie auch sonst öfters, könnte das fremde Wort das Deutsche verdrängt haben.

* Ein entsetzliches Eifersuchtsdrama spielte sich dieser Tage in der Via Testa Spaccata ab. Dort befindet sich ein vielbesuchtes Gasthaus. Der Wirth heißt Luigi Jascetti. Er ist ein Mann von 35 Jahren, dem man allgemein mit einer gewissen Scheu begegnet, da er vor vier Jahren bei einer Balgerei einen seiner Gäste tödtete. Jascetti wurde wegen Mordes angeklagt, aber freigesprochen, da er beweisen konnte, daß er in Nothwehr gehandelt habe. Während Jascetti ein völliges Faulenzersleben führte, war seine junge Frau Filomena die Geschäftsführerin selber und wußte die Wirthschaft vortreflich zu leiten. Eine kräftige Stütze fand sie in ihrem Schwager Raffaele, einem jungen Manne von 25 Jahren. Alles ging vortreflich, bis vor einigen Tagen irgend Jemand dem Wirth die Ohr flüsterte: „Deine Frau betrügt Dich. Sie hält es mit Deinem Bruder Raffaele.“ Seit dieser Stunde hatte der Wirth seine Ruhe verloren. Er ließ seine Frau und seinen Bruder nicht mehr aus den Augen, fand aber mehrere Tage hindurch nichts Verdächtiges. Eines Tages spielte er mit einigen Gästen eine Partie Mora. Da fiel ihm auf, daß weder seine Frau noch sein Bruder zu sehen war. Er unterbrach sein Spiel und ging in die Küche. Auch hier befanden sich die Weiden nicht. Von wahnsinniger Eifersucht erfaßt, nahm er ein großes Bratenmesser zur Hand und eilte zu der im ersten Stock gelegenen Wohnung hinauf. Hier fand er die Weiden in vertraulichem Gespräch. Ohne sich auf irgend eine Erörterung einzulassen, fiel der Wüthende über seine Frau her, riß sie an den

Haaren zu Boden und stach mit dem Messer auf die Unglückliche los. Raffaele machte nicht den geringsten Versuch, seine Schwägerin zu verteidigen, sondern entfloh. Nachdem die arme Frau unter den Messerschlägen ihres Mannes gestorben war, kleidete sich der Mörder um, steckte alles baare Geld zu sich, das er finden konnte und verließ das Haus. Als sich die Polizei einstellte, war er schon weg und man hat ihn bis jetzt noch nicht festnehmen können.

* Der junge Crispi. Luigi Crispi, der Sohn des früheren italienischen Ministerpräsidenten, wurde in die römische Besserungsanstalt „Generala“ eingeliefert. Der junge Mann, der in ganz Rom wegen seines lüderlichen Lebenswandels verurtheilt war, wurde in einer ordinären Kellnerinnenkneipe von zwei Polizisten verhaftet und sollte, da er Geld unter der Hand hatte, der Staatsanwaltschaft übergeben werden. Auf Bitten Crispis wurde der Haftbefehl rückgängig gemacht und Luigi in die Besserungsanstalt transportirt.

* „Schwester Giuseppina“. Vor einigen Tagen wurde in Zetra am Lago Maggiore „Schwester Giuseppina“ verhaftet, die Vortheherin dreier Erziehungsanstalten für arme Mädchen war. Es hat sich herausgestellt, daß diese Waisenhäuser Schwindelanstalten sind und die „Schwester Giuseppina“ nichts weniger als eine wirkliche Nonne. Die Verhaftete heißt mit ihrem vollen Namen Giuseppina Maria Floresta. Sie ist aus Turin gebürtig und zählt gegenwärtig 44 Jahre. Nach einer sehr kümmerlich verlebten Jugend kam sie im Jahre 1886 auf den Gedanken, den Wohlthätigkeitsfuss der Turiner im Großen auszubenten, um sich und den Ihren ein bequemeres Leben zu sichern. Sie gründete einen neuen geistlichen Orden und ernannte sich zu seiner Oberin. In einer alten Baracke in Turin gab sie mehreren Waisenmädchen Obdach, nannte die Kinder „Schwestern der Maria Santissima della Consolata“, versorgte sie mit klösterlichen Kleidern und sandte sie zum Betteln aus. Tag für Tag mußten die armen Geschöpfe nach einem vorher festgestellten Plane die einzelnen Straßen Turins für das neue Kloster und Waisenhaus abbeteln. Sie erhielten mannigfache Gaben in Geld, Nahrungsmitteln und Kleidern, die sie dann an ihre Oberin abliefern. Die Zahl der „Schwestern der Maria Santissima della Consolata“ mehrte sich rasch. Im Jahre 1890 waren es ihrer

schon gegen 60. Der Ertrag ihres planmäßigen Bettelns erlaubte es der Schwester Oberin in diesem Jahre 32,000 Lire für den Ankauf eines Grundstücks zu verwenden. Kurze Zeit später überließ sie die Leitung des Turiner Klosters einer ihrer Verwandten und siedelte nach Mailand über, um diese Stadt ebenfalls mit einem Bettelwaisenhaus zu beglücken. Binnen einem Jahre war die Gründung vollzogen. Schwester Giuseppina ernannte eine zweite ihrer Verwandten zur Oberin des neuen Klosters und begab sich selber nach Zetra, um dort an den idyllischen Gestaden des Lago Maggiore das dritte Waisenhaus zu stiften. Auch hier gelang ihr Alles nach Wunsch. Aber inzwischen war es in dem Mutterwaisenhaus in Turin zu einer Art Empörung gekommen. „Schwester“ Angela, die dem Waisenhaus seit dessen Gründung angehört, hatte den Schwindel durchschaut und auch einigen ihrer Gefährtinnen die Augen geöffnet. Diese verlangten jetzt einen Antheil an dem Ertrag des gemeinsamen Bettelns. Sie wurden abschlägig beschieden. Es kam in dem „Kloster“ zu Streit und Zant, sodas schließlich die Polizei einschritt. Begreiflicherweise währte es nicht lange, daß die schwindlerische Thätigkeit der „Schwester“ Giuseppina den Behörden bekannt wurde, und die nächste Folge war die Verhaftung der Hochstaplerin.

* Der französische Akademiker Hippolyte Taine ist, wie bereits kurz gemeldet, am Sonntag in Paris gestorben. Er war am 21. April 1828 zu Bougiers in den Ardennen geboren und studirte Philologie, um sich dem Lehrberufe zu widmen; er entlagte aber diesem Plane und widmete sich ganz seinen philosophischen Forschungen, die er 1854 mit einem von der Academie preisgekrönten „Essai sur Tite-Live“ und „Les philosophes français du XIX. siècle“ eröffnete. Beide Schriften erregten durch die Unabhängigkeit der darin ausgesprochenen Ansichten großes Aufsehen; noch mehr war dies der Fall mit seiner „Histoire de la litterature anglaise“, die einen wahren Sturm der Orthodoxen gegen den Verfasser entfesselte, weil man darin antispiritualistische Grundzüge zu finden glaubte. Die Arbeit erhielt trotz ihres wissenschaftlichen Werthes nicht den akademischen Preis. Als Entschädigung erhielt Taine durch Vermittelung des Kaisers Napoleon III. eine Professur der Geschichte und Kunstgeschichte an der Ecole des beaux-

Mehr als zwei Duzend Sitzungen, in denen die verschiedenartigsten Dinge in der ausführlichsten Weise besprochen wurden, hat die Berathung bisher schon beantragt; wie viel weitere Sitzungen noch nöthig werden, wissen die Wähler. „Eine Abstimmung findet vorläufig nicht statt“, so klingt seit Wochen jede Sitzung aus. Das mag parteitaktisch sehr klug sein, aber leider, der Wähler versteht diese kluge Taktik nicht. Herr v. Hammerstein sprach kürzlich in der Commission das große Wort gelassen aus: Es ist gleichgültig, ob wir die Zeit so oder so todtzuschlagen. Das ist ganz der Eindruck, den der unbesangene Beobachter von der bisherigen Thätigkeit der Commission empfangen hat. Die Berathungen waren gerade gut genug, die Zeit todtzuschlagen, einen anderen Erfolg haben sie nicht gehabt.

Welchen Zweck hatte die lange Debatte über die vierten Bataillone? fährt sie dann weiter fort. Diese Frage mag ja für die Heeresformation bei Einführung der zweijährigen Dienstzeit von Wichtigkeit sein, aber für die Commission ist sie doch von ganz untergeordneter Bedeutung. Ueber die beste Art, in der die Truppen auszubilden und so organisieren sind, kann selbstverständlich der Reichstag nur ein sehr unmaßgebliches Urtheil haben. Für den Reichstag handelt es sich zuerst und zuerst um die finanzielle Tragweite und um die wirtschaftliche Belastung, die durch die Regierungsvorlage herbeigeführt wird. Und auf diesem Gebiete kommt es darauf an, ob ein Abgeordneter das nöthige Rückgrat hat, den übertriebenen Forderungen des Militarismus sein „Nein“ entgegenzusetzen.

Graf v. Caprivi sieht den Berathungen der Militärcommission gemächlich zu. Nicht die kleinste Conzeption hat ihm die Commission bisher abgerungen. Die Haltung schien anfangs wenig zu versprechen, aber die Erfahrung, die der Reichskanzler bisher gemacht hat, scheint ihm Recht zu geben. Je unbehaglicher er ist, je beglamer wird der Reichstag. Man hört jetzt bereits aus dem liberalen Lager von einer Verständigung in einem Tone reden, als sei es der höchste Triumph für den Reichstag, wenn ein Kompromiß zu Stande käme. Wir fragen warum? Nicht dem Reichstage muß an einer Verständigung liegen, sondern der Regierung. Nachdem sie einmal zugehoben und nach allen Seiten bewiesen hat, daß das dritte Dienstjahr überflüssig ist, muß sie zur zweijährigen Dienstzeit unter allen Umständen übergehen. Sie ist es also, die dem Reichstage entgegenkommen muß. Wenn der Reichstag die Mehrkosten bewilligt, die sich aus der Einführung der zweijährigen Dienstzeit unter Beibehaltung der Präsenzliste ergeben, so hat er vollauf genug gethan.

Der Reichstag wartet, aber je länger er wartet, umso unangünstiger wird die Lage für ihn. Ein Netter wird ihm von außen schwerlich entstehen. Vielmehr werden die Wähler über ihn kommen wie Odysseus über die hundert Freier. Bei den nächsten Wahlen wird das Volk mit den Parteien Abrechnung halten, die ihre Grundhölle preisgegeben und ihre Versprechungen gebrochen haben.

Abg. Freiherr v. Hammerstein sprach am Sonntag in einer außerordentlichen Hauptversammlung des konservativen Vereins zu Stolp. Die Konservativen, so führte Freiherr von Hammerstein aus, müssen sich jetzt aufraffen. Gegen den neuen Kurs haben die Konservativen alle Ursache „sehr“ mißtraulich zu sein, denn trotz des Wunsches, die Getreidezölle zu „erhöhen“, seien dieselben ermäßigt. Redner forderte alle Landleute zum Protest gegen das Zustandekommen des russischen Handelsvertrages auf. Die Landwirtschaft sei in Russland eben so „nothleidend“ wie in Deutschland, aber die „große Industrie“ habe in Russland einen bedeutenden Einfluß auf den deutsch-russischen Handelsvertrag. Man hätte auch den deutsch-österreichischen Handelsvertrag bekämpfen müssen, denn Oesterreich zeige sich sehr undankbar gegen Deutschland, weil nun die österreichische Regierung nicht wie Deutschland die Heeresstärke vermehren wolle. „Wir haben kein festes Vertrauen zur Regierung — so führte Herr v. Hammerstein aus — denn die Regierung besitze keine Energie, weil sie das Volksgelocke habe fallen lassen; dadurch habe die konserva-

tive Partei einen Schlag ins Gesicht bekommen. Der Regierung müsse man durchblicken lassen, daß sie mit den Konservativen zu rechnen habe. Redner be sprach schließlich die Möglichkeit der Auflösung des Reichstags. Man solle sich wappnen, das Pulver trocken halten.

650 katholische Deutsche werden am 10. März in Szabolcs im Backbodroder Comitatal zum evangelischen Glauben übergetreten. Sie wollen den Gottesdienst in ungarischer Sprache nicht anhören, während Ungarn die deutsche Messe nicht duldet. Die Vermittelung des Erzbischofs war erfolglos.

Das neue Kabinet der Vereinigten Staaten ist nunmehr vollständig gebildet worden. Präsident Cleveland hat dem Senat am Montag die offizielle Liste seiner Kabinettsmitglieder eingesandt, und die Ernennungen sind sofort bestätigt worden. Die größte Bedeutung für die anderen Staaten nimmt die Besetzung des Postens des Staatssekretärs in Anspruch, weil diesem die Regelung aller auswärtigen Angelegenheiten obliegt. Die Wahl Clewards ist auf den bisherigen Bundesrichter für Indiana und Illinois, Walter Greham, gefallen, einen früheren hervorragenden Republikaner, der bereits Generalpostmeister und Finanzminister als Mitglied der republikanischen Partei gewesen ist, sich dann aber in der letzten Kampagne offen von den Republikanern lossagte und sich für Cleveland erklärte. Wie es heißt, soll Greham besonders die Schutzpolitik Harrisons bekämpft haben. Zum Schatzsekretär ist der Bundesanwalter Carlisle aus Kentucky, ein hervorragender Vertreter der Südstaaten, ernannt worden. Außer ihnen sind die Südstaaten noch durch zwei Mitglieder im Kabinet vertreten, durch den Sekretär des Innern, den Jungdemokraten Hofe Smith, einen radikalen Tarifreformer, und den Marinesekretär Hilary A. Herbert aus Süd-Karolina, der bisher Kongreßmitglied für Alabama war. Zum Ackerbausekretär ist Julius Sterling aus Nebraska, ein Zeitungsherausgeber, zum Generalstaatsanwalt (Justizminister) Richard Olney, bisher Syndikus großer Eisenbahnen, zum Sekretär des Krieges Orestes Lomont, der frühere Privatsekretär von Cleveland, zuletzt Präsident mehrerer New-Yorker Straßenbahnen, ernannt worden. Generalpostmeister wird Wilson Bissel, der frühere Sozialist von Cleveland in der Advokatur.

Es wäre verfrüht, über die Politik des Kabinetts bestimmte Voraussetzungen aufzustellen. Man nimmt zwar allgemein an, daß unter Cleveland der starken Schutzpolitik, welche Harrison inaugurirt hat, Einhalt gethan wird; ein Berliner Brief der offiziellen Wiener „Pol. Corr.“ tritt aber von vornherein der Annahme entgegen, als ob man nun bereits hoffen dürfe, die Tage der Mc. Kinley-Bill seien gezählt, und bemerkt, in den berufenen Berliner Kreisen glaube man weder an einen schnellen noch an einen tiefergehenden Umschwung der handelspolitischen Verhältnisse in der Union. Anzunehmen sei allerdings, daß allmählich ein etwas maßvolleres Schutzsystem an Stelle des jetzigen partiellen Prohibitiv-Systems zur Geltung gebracht werde. Man vermahnt, daß die nächsten Tarifherabsetzungen in Hinblick auf die Trusts erfolgen werden, deren entschiedener Gegner Cleveland von jeher gewesen ist; indessen bei der ausschließlich in den Händen des Repräsentantenhauses liegenden Initiative sei auch hier nur ein langames Vorgehen zu erwarten. Nicht ohne Bedeutung erscheine überdies der rein finanzielle Gesichtspunkt, da ein nennenswerthes Sinken der Tarifernahmen in Folge von Zollherabsetzungen doch immerhin schwer ins Gewicht fallen würde. Wie dem aber auch sei, jedenfalls verspreche man sich unter dem neuen Regime eine sich immer gebühlicher gestaltende Weiterentwicklung der guten Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten.

Island.
* **Berlin, 8. März.** Der Kaiser wird im September den österreichischen Manövern beiwohnen.
* Der Reichskanzler Graf Caprivi hat den Stern des Osmanischen Ordens in Brillanten erhalten.
* Der preussische Etat für das mit dem

1. April beginnende Finanzjahr balancirt mit 1,893,254,760 Mk. Davon entfallen 1,844,103,255 Mk. auf die fortwährenden und 49,151,505 Mk. auf die einmaligen und außerordentlichen Ausgaben. Zur Ergänzung der Einnahmen ist eine Anleihe in Höhe von 57,800,000 Mk. nöthig.

Das Herrenhaus wird vom 17. bis 23. März tagen. Es wird erwartet, daß die Agrarier unter Führung des Grafen Mirbach auch dort einen Vorstoß machen werden.

Unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Grafen Eulenbourg fand am Mittwoch in Berlin eine Versammlung des Gesamtverbandes deutscher Verpflegungsgesellschaften statt. Durch Delegirte vertreten waren 18 Verbandsvereine mit 688 Verpflegungsgesellschaften. Der Ministerpräsident Graf Eulenbourg eröffnete die Verhandlungen mit einer kurzen Ansprache, in der er darauf verwies, daß die Unterhaltung der Verpflegungsgesellschaften sich wegen der immer größeren Finanzanspruchnahme immer schwieriger gestalte. Den Geschäftsbericht über das erste Verbandsjahr erstattete der Vorsitzende und Geschäftsführer, Oberregierungsrath v. Massow - Müneburg. In der Bildung von neuen Verbänden sind keine Fortschritte gemacht, doch erwartet man für die nächste Zeit noch den Anschluß der Stationen im Königreich Sachsen und in Mecklenburg-Strelitz. Die Berichte der Delegirten der einzelnen Verbandsvereine geben ein trübes Bild von der Noth der Zeit. In Brandenburg speziell ist die Zahl der Stationsgäste von 365,000 in 1891 auf 475,000 in 1892 gestiegen. Die Kosten stiegen von 95,000 Mk. in 1889-90, auf 133,000 Mk. in 1890-91 und 228,000 Mk. in 1891-92 und werden im laufenden Wandeljahr 300,000 Mk. erreichen.

In den Jahren 1880-90 sind durchschnittlich 7,792,904 Mk. jährlich von einem Vermögen von rund 270 Millionen an Erbschaftsteuer erhoben worden. Es wurden mit einem Prozent vertheuert 756,000 Mk. Vermögen, mit zwei Prozent 5,200,000, mit vier Prozent 29½ Million und acht Prozent 30,200,000 Mk.

U s l a n d.
Serbien. Die radikalen Bauern machen augenblicklich der Regierung viel zu schaffen. Der frühere Vizepräsident der Skupschtina, der radikale Agitator Vozaitik, wurde mit 20 radikalen Bauern verhaftet. Vozaitik hatte die Bauern auf die Anhöhe von Krajebisa geführt, wo anlässlich des bekannten Aufstandes im Jahre 1883 die radikalen Fühler erschossen wurden, sie auffordernd, auf das Andenken der Erschossenen zu schwören, daß sie ihren Tod rächen würden. Der Präsekt überraschte und verhaftete die ganze Bande.

Die Cholera in Russland.

Von einem russischen Vertrauensmann wird der „B. Ztg.“ geschrieben:
Aus der dieser Tage erfolgten Kundgebung des Medizinaldepartements im „Pranit. Blatt.“ — dem russischen Staatsanzeiger — geht mit erschreckender Klarheit hervor, daß die Cholera in den innern Provinzen während des ganzen Winters auch für seinen einzigen Tag erloschen war; noch hatte sie aufgehört, zahlreiche Opfer zu fordern. Gegenwärtig wüthet die Seuche in voller Kraft in 14 theils südlich und südwestlich, theils nördlich und nordöstlich gelegenen Provinzen, welche zu dem sogenannten Fett-Erde-Gürtel gehören, somit die eigentliche Kornkammer des Reiches bilden. Es sind dieselben „kornreichen“ Gouvernements, welche in Folge der herrschenden zarischen Miswirthschaft und der ungläublichen Verschlossenheit der Moskowiter gegen alle Fortschritte in der Agrikultur und in der Landwirtschaft seit Jahrzehnten nicht aufgehören, an chronischen, bald partiellen und bald totalen Mangeln zu laboriren — dieselben, welche auch im Jahre 1891 am härtesten betroffen wurden und (wie an dieser Stelle bereits berichtet wurde) in diesem Jahre wieder einen empfindlichen Mangel an Nahrung zu erdulden haben.

Soweit findet sich die auch sonst von der Gesichte hundertfach erhärtete Lehre bestätigt, daß zerrüttete wirtschaftliche Verhältnisse und ungenügende

schlechte Volksnahrung einen empfänglichen und dankbaren Boden für alle Arten von contagösen Krankheiten insbesondere der asiatischen Cholera vorbereiten. Schwieriger dagegen dürfte es sein, sich mit der selbstigen Thatsache abzufinden, daß, trotz der auch unter den Ärzten vielfach verbreiteten und im Volke allgemein als Axiom geltenden Annahme, die außerordentlich strenge Kälte, welche namentlich in Russland seit Mitte November vorigen Jahres den ganzen Winter hindurch ununterbrochen herrschte, es nicht vermocht hat, das Choleragift abzutöden, oder auch nur in seiner Wirkung merklich abzuschwächen, so daß selbst im Gouvernment Tobolsk die Cholera die ganze Zeit an der Tagesordnung verblieb, während in Podolien die Seuche gerade während der Wintermonate den Höhepunkt der Entwicklung aufweisen konnte!

Die offizielle Cholerafajson des vorigen Hochsommers zeigte Podolien nicht auf der amtlich anerkannten schwarzen Liste der infizirten Distrikte; doch in der vom Medizinaldepartement gleichsam zur Eröffnung der Frühlingssaison jetzt vorangeschickten „Enthüllung“ prangt diese Provinz mit fettem Druck. Im Laufe der drei Wochen vom 26. Dezember (1892) bis zum 16. Januar (1893) alten Stills erkrankten dafelbst 586 Personen an asiatischer Cholera, von denen 196 der Seuche erlegen sind. So bescheiden diese Zahlen im Vergleich mit denjenigen des letzten Sommers auch erscheinen mögen, so widerlegen sie doch gründlich die hergebrachte Meinung, als ob der Winter im Allgemeinen und strenge Kälte im Besonderen schon an sich ausreichten, der Choleraepidemie Einhalt zu gebieten. Aber freilich ist auch die strengste Winterkälte ohnmächtig, verrottete wirtschaftliche Zustände auszufrühen und sie vermag nicht, den sozialen Bacillus zu vernichten, welcher die physischen Leiden und die sittlichen Gebrechen eines Volkes verursacht. Man wird gut thun, auch in Deutschland und anderwärts sich einen Vers daraus zu machen.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 8. März. (D. Z.) In dem nieder-gebrannten Speicher „Gloria“ sind heute früh unter den Trümmern eine Menge von Knochenresten, sowie eine Art aufgefunden worden, jedenfalls von den Leichen der verunglückten Feuerwehrleute, nach dem Feuerwehrtrop und von dort nach dem Bleihofe gebracht worden. Eine Commission hat sich Vormittag an Ort und Stelle begeben. — Am Nachmittag ist abermals ein Beil aufgefunden worden. Auch sind Knochenreste und ein Theil eines Stiefels ausgegeben. Morgen werden die Arbeiten fortgesetzt und hofft man dann auch die Treppe, die zum Wasser führt, freizulegen und vielleicht dort noch weitere Ueberreste der verunglückten Feuerwehrleute zu finden.

Marienburg, 8. März. Die mit der hiesigen Landwirtschaftsschule verbundene Winterschule, welche gegenwärtig von 15 Schülern besucht wird, wurde heute Nachmittag durch den Regierungs- und Schulrath Rohrer einer eingehenden Inspection unterzogen. — Heute Morgen gegen 9 Uhr hat der Rentier Ludwig in Kaldowe seinem Leben durch Erschießen mittels eines Revolvers ein vorzeitiges Ende gemacht. Die Kugel hatte das Herz getroffen, so daß der Tod sofort eintrat. Was die Ursache zu dem unseligen Schritt gewesen ist, hat nicht genau ermittelt werden können. — Die Wärsen nehmen in unserer Stadt einen bedenklichen Umfang an; so sind zur Zeit aus der St. Johannis-Pfarrschule 18, aus der 2. kathol. Gemeindefchule 16 Kinder erkrankt. Auch Schmaloch tritt mehrfach auf, jedoch nimmt die Krankheit ein günstigen Verlauf. — Mitte Januar wurde der Arbeiter Nicodem bei Kungendorf durch einen Revolverbeschuss in die Brust getödtet und beraubt. Unter dem Verdacht der Thäterlichkeit wurden gleich darauf die Gebrüder August und Wilhelm Schwarz in Dirschau verhaftet und in das hiesige Untersuchungsgefängnis abgeführt. Jetzt hat der ältere der Brüder ein Geständniß abgelegt, daß er auf Zureden seines Vaters den Nicodem erschossen habe, da sie gefürchtet hatten, dieser werde als Mittwisser je verrathen, weil sie in der Weihnachtszeit beim Besitzer Sleguth in Kungendorfer-Feld, wo Nicodem diente, ein Schwein gestohlen hatten.

arts und wurde 1878 nach mannigfachen Kämpfen und Abstimmungen, da seine Beurtheilung der französischen Revolution von republikanischer Seite den heftigsten Widerspruch fand, an Stelle Comonies zum Mitglied der Akademie gewählt. Von seinen zahlreichen historischen, philologischen, kritischen und kunsthistorischen Inhalts ist als Hauptwerk zu nennen „Les origines de la France contemporaine“, das in zwei Theile, „L'ancien regime“ und „La Revolution“, zerfällt und bereits an zwanzig Auflagen erlebt hat.

Zur Durchsichte der alten Eisenbahnbrücke bei Dirschau und Marienburg. Unter diesem Titel ist vor Kurzem unter Benutzung amtlicher Quellen als Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Baumeister von dem, auf dem Gebiete der Eisenbahn- und Baukunst durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannten Hgl. Regierungs- und Bauarchitekten ein Schriftchen im Verlage von Wilh. Ernst und Sohn, Berlin, erschienen, das über die bisher wenig bekannte Vorgeschichte der alten Eisenbahnbrücken über die Weichsel bei Dirschau und die Rogat bei Marienburg interessante Aufschlüsse giebt. Diese beiden Brücken bezeichnen bekanntlich einen gewaltigen Fortschritt im Bau eiserner weitverbreiteter Brücken und sind Leistungen allerersten Ranges, wenn man berücksichtigt, daß die Technik auf diesem Gebiet damals noch in den Kinderschuhen stand. Es war ein bedeutendes Wagniß, als sich die preussische Staatsbauverwaltung bereits Anfangs der 40er Jahre entschloß, derartige Bauwerke im Zuge der Eisenbahnlinie Berlin-Königsberg zu bauen, trotzdem man damals so gut wie keine Erfahrung im Bau von eisernen, auf größere Länge freitragenden Brücken besaß. Die Bauverwaltung hatte allerdings das Glück, in dem damaligen Wasserbauinspektor Venke einen Techniker zu finden, der sich der ihm gestellten Aufgabe vollkommen gewachsen zeigte. Entsprechend dem damaligen Stande der Technik wurde für diese Brücken zunächst das System einer Hängebrücke ins Auge gefaßt und dementsprechend der Entwurf im Frühjahr 1847 genehmigt. Die politischen und finanziellen Schwierigkeiten des Jahres 1848 machten aber der Bauausführung, man kann wohl sagen zum Vortheil der Technik, ein vorzeitiges Ende. Inzwischen war nämlich in England durch die im Zuge der Eisenbahnlinie Chester-Holyhead ausgeführten Hörgen- bzw. Kastenbrücken über die Meerengen von Conway und Menai von Robert Stephenson ein neues Konstruktionsprinzip gegeben, indem an Stelle der Hängebrücke die Balkenbrücke gesetzt wurde. Diesen Fortschritt machte sich der deutsche Techniker sofort zu eigen, und als 1850 die Fortsetzung der Bauten angeordnet wurde, war sich

benke klar darüber geworden, daß das neue System für die Brücken zu wählen sei. Er behielt aber nur das Hauptprinzip, nämlich die Ausbildung als Balkenbrücke bei, während er auf Grund der inzwischen von Reble und Warren gemachten Erfahrungen die letztere Hängebrücke an Stelle der schwereren Kasten- und Hörgenträger setzte. Er erzielte dadurch eine wesentliche Material- und demgemäß Kostenersparniß gegenüber der englischen Brücke. Die Eingangs bezeichnete Schrift geht noch ein auf die verschiedenen Mitarbeiter an dem großen Werke, den Schweizer Ingenieur Schinz und den Ingenieur Krüger, den Leiter der in Dirschau errichteten Maschinenbauanstalt, welcher die ganzen eisernen Ueberbauten ausführte, den damaligen Bauinspektor Bohje, welcher speziell den Bau der Rogatbrücke zu leiten hatte und sich später durch den Bau der Kölner Rheinbrücke einen Namen geschaffen hat, und andere mehr. Zum Schluß erwähnt Verfasser, daß aus der gleichen Eisenmenge von 6550 To., aus der die alte eingleisige Weichselbrücke hergestellt wurde, jetzt eine zweigleisige Brücke dafelbst ausgeführt werden konnte, deren Bau in 3½ Jahren beendet wurde, während der Bau der ersten Brücke alles in allem an die 9 Jahre dauerte. Wiederum zeigte sich hier der Fortschritt der immer rastenden Technik.

Das Vech des Herrn Schulraths. Bei einer Revision des Ludwigs-Gymnasiums in Coethen besichtigte der Oberlehrer Herr K. auch einen ganz neu eingerichteten Carcer. Er betrat mit dem Direktor den Raum, taum waren die Herren darin, so wurde die mit einem Strohstoß versehene Thür durch die Zugluft, welche durch offen stehende Fenster eindrang, zugeworfen und die beiden Herren waren gefangen. Jetzt wurde dem Schulrath zum Verhängniß, daß er die Anlage einer elektrischen Klingel vom Carcer nach dem Kalkater abgelehnt hatte. Es war sehr schwer, Jemanden zu rufen, und so mußten der Schulrath und der Herr Direktor nahezu eine Stunde in dem für jugendliche Rufführer bestimmten Raum verbringen. Ein in der nahegelegenen Post beschäftigter Arbeiter hörte zwar den Hilferuf, war aber der Ansicht, er gehe von einem Schüler aus und gab zur Antwort: „Brummt nur eure Zeit ruhig ab.“ Das schulrathliche Mißgeschick hat in Coethen nicht bloß in Schülerkreisen die größte Heiterkeit hervorgerufen.

Eine Schwarzwälder Uhr. Ein Wunderwerk Schwarzwälder Kunstfleißes ist, wie der „Frankf. Ztg.“ aus Freiburg i. Br. geschrieben wird, im Rathhaus zu Schweningen ausgefertigt. Es ist dies eine Uhr, die bis zum Jahre 10,999 unserer Zählung permittels 70 Figuren Stunden, Tage, Monate, Jahre zählt. Morgens 5 Uhr marschirt eine Arbeiterschaa

unter dem Klang des Vieles „Früh Morgens, wenn die Hähne krän“ heran; um 8 Uhr läutet ein Küster, Kirchgänger eilen herbei, und es ertönt ein Choral. Abends 7 Uhr bläst der Trompeter der Ritterburg „Still ruht der See“ und um 9 Uhr flötet das Weirleise „Gute Nacht, du mein herzliches Kind“. Nachts um 12 Uhr ertönt der Tod. Die einzelnen Stunden werden durch Figuren geschlagen, welche den menschlichen Lebensaltern entsprechen.

Conflict zwischen zwei Kapitänen. Der deutsche Kapitän Ciesch vom Dampfer „Allemania“ hatte in einem überseeischen Hafen einen Conflict mit dem französischen Kapitän Servant vom Dampfer „Canada“; es handelte sich um einen Platz zum Anlegen im Hafen. Servant ist inzwischen in Havre angelangt, wo er auf Ciesch, dessen Dampfer dort gleichfalls erwartet wurde, lauerte, um ihn zum Duell zu fordern. Ein Theil der französischen Presse hat den unbedeutenden Vorfall zu einer chauvinistischen Haupt- und Staatsaktion gemacht und so aufgebauscht, daß man vom weiteren Verlauf Notiz nehmen muß. Inzwischen ist Kapitän Ciesch in Havre eingetroffen und hat am 5. März an Bord der Allemania die Zeugen des Herrn Servant empfangen; er erklärte denselben, daß er den beleidigenden Ausdruck „Schweine-Franzose“ nicht an Bord der Canada gebraucht, auch nicht von geringer französischer Intelligenz, sondern nur von geringer Höflichkeit der Franzosen gesprochen habe. Wenn Herr Servant mit dieser Erklärung nicht zufrieden sei, so sei er bereit, nachdem er seine „Allemania“ nach Hamburg geführt haben werde, ihm Satisfaktion zu geben. Kapitän Servant acceptirte diese Bedingung. Die Behörden in Havre treffen Vorsichtsmaßregeln, um die „Allemania“ gegen feindselige Kundgebungen der Bevölkerung zu schützen.

Die Insel Island scheint allmählich eine ungeheure Einöde werden zu wollen. Die Bewohner dieser großen Insel, die ohnehin vom europäischen Leben vollständig abge sondert bleiben, haben nämlich mit der Regierung von Canada einen Vertrag geschlossen, kraft dessen sie sich in der canadischen Provinz Manitoba niederlassen dürfen. Es heißt, daß schon in wenigen Monaten auf der geheimnißreichen, sagenhaften Nordlandinsel außer einigen Weisen, die die Erinnerung an die Vergangenheit dort zurückhält, kein menschliches Wesen zu finden sein werde.

Näuberisches Komplott auf einem Kriegsschiff. In Spezia, dem italienischen Kriegshafen, wurden etwa 30 Matrosen verhaftet, die versucht hatten, die mehrere hunderttausend Lire enthaltende Schiffskasse zu erbrechen und zu plündern. Unter den Verhafteten befinden sich auch einige Unteroffiziere.

Ueber eine furchtbare Tragödie in der Familie eines Gutsbesizers Namens Golttsch, die im Kreise Niele (Polen) lebte und aus Vater, Mutter und zwei Söhnen bestand, berichten die „Nov. dn.“ Die Familie war wohlbegütet und lebte still und friedlich. Da wurde eines Abends im Sommer das Familienhaupt Golttsch in seinem Kabinet durch das Fenster erschossen und als Mörder erwies sich sein ältester Sohn, der auch den Watermord eingestand. Die unglückliche Gattin und Mutter verlor in Verzweiflung vor Schande und Gram den Verstand, trennte sich aber nicht von ihrem zweiten Sohne, einem Gymnasialisten der obersten Klasse. Der Jüngling konnte das furchtbare Familienunglück nicht mehr ertragen und erschloß sich im Oktober v. J. Die Mutter gerieth infolge dessen in einen Zustand, der ihre Ueberwachung erforderlich machte, doch gelang es ihr schließlich, sich in einem unbewachten Augenblick zu erheben. Von der ganzen Familie ist somit nur der Watermörder nachgeblieben, welcher in nächster Zeit vor Gericht gestellt werden wird.

Von einer nächtlichen Briefbestellung mit Hindernissen erzählt die „Hunstrüder Zeitung“. Für einen Kreisbeamten traf dieser Tage nach Mitternacht ein Eilbotenbrief ein, der einem Boten zur sofortigen Bestellung übergeben wurde. Der Boten fand das Haus verschlossen und alles Pochen und Rufen konnte die Bewohner nicht wecken. Der Bote brachte nun den Brief aufs Amt zurück, erhielt aber die gemessene Beilung, den Brief „mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln“ an seine Adresse zu befördern. Gesagt, gethan. Er holte sich aus der Nachbarschaft eine Leiter und kletterte auf dieser bis zu dem im oberen Stockwerke liegenden Schlafzimmer des Adressaten empor, den er durch Klopfen ans Fenster zu wecken suchte. Mann und Frau schrien jäh aus dem Schlummer. Mit einer Waffe in der Hand öffnete der Mann das Fenster. „Was wollen Sie?“ fuhr er den auf der Leiter Stehenden an, der ihm freundlich grüßend den Eilbrief überreichte. Das gewissenhaft beförderte Schreiben enthielt thätigkeits wichtige Nachrichten.

Eine alte Rüstung. Das Louvre-Museum in Paris hat eine werthvolle Rüstung erworben, welche aus der Bourtales'schen Sammlung stammt. Sie soll in Fekulanum aufgefunden worden sein und wurde im Jahre 1802 von der Königin von Neapel der Frau des ersten Consuls, die in la Malmation Hof hielt, zum Geschenk gemacht. Sie hat sehr kunstvoll gearbeitete Arms- und Beinriemen; das Schulterstück ist mit einem versilberten Medaillon verziert, das Hercules mit seiner Keule darstellt; den Helm mit breitem Rande schmückt ein Medusenhaupt.

Stadt-Theater.
Freitag, den 10. März 1893,
 zum dritten und letzten Male:
Novität! Novität!
Heimath.
 Sonnabend, den 11. März 1893,
 zum letzten Male:
Der Vogelhändler
 Beginn der Vorstellung:
 1/2 8 Uhr.
Notiz: Das am Sonntag zur Auf-
 führung gelangende Volksstück „Der
 Schloffer“ ist im Druck erschienen und
 in der Meissner'schen Buchhandlung
 vorrätig.

Bürger-Ressource.
 Sonnabend, d. 11. März:
SOIRÉE.
 Anfang 8 Uhr.
Der Vorstand.
Gewerkverein
der Maschinenbauer.
 Sonnabend, den 11. März, Abends
 8 Uhr:
Versammlung.
 Monatsbericht.

Bekanntmachung.
 Die von dem Vorsitzenden der Ein-
 kommensteuer-Veranlagungskommission
 des Stadtkreises Elbing festgesetzte
 Gemeindefeuerliste pro 1. April 1893/94,
 welche die Veranlagung der Personen
 mit Einkommen von nicht mehr
 als 900 Mark enthält, wird nach
 der Bestimmung des § 75 des Ein-
 kommensteuergesetzes vom 24. Juni 1891
 vierzehn Tage lang und zwar vom 10.
 bis incl. 23. d. Mts. im Steuerbureau
 auf dem Rathhause, 2 Treppen (Eingang
 Friedrichstraße), offen liegen.
 Gegen die Veranlagung steht den
 Steuerpflichtigen binnen einer Ausschluß-
 frist von 4 Wochen (28 Tagen) nach
 Ablauf der Auslegefrist die Berufung
 an die Einkommensteuer-Ver-
 anlagungskommission hieselbst zu.
 Die Berufungsschreiben sind im Rath-
 hause einzureichen, und müssen sowohl
 die Nebennummer, als den Namen und
 die Wohnung des Steuerpflichtigen
 enthalten.
 Elbing, den 8. März 1893.
Der Magistrat.

Die
**Colonialwaaren-,
 Delicateß- und
 Wein-Handlung**
 von
William Vollmeister
 empfiehlt
Gemüse aller Art
 (getrocknet und conservirt),
 eingelegte Früchte, Gelées,
Süßfrüchte,
Chocoladen
 von Ph. Suchard etc.,
Cacao's und Biscuits,
 feine Tafelkäse,
Pickles, Saucen etc.
 in bester Qualität
 zu billigsten Preisen.
Pianoforte-
 Fabrik **L. Herrmann & Co.,**
 Berlin, Neue Promenade 5,
 empfiehlt ihre Pianinos in neu kreuzsait.
 Eisenconstruct., höchster Tonfülle und
 fester Stimmung zu Fabrikpreisen.
 Versand frei, mehrwöch. Probe gegen
 Baar oder Raten von 15 Mk. monatl.
 an. Preisverzeichniss franco.

**Der Eisenbahn-
 Fahrplan**
 Winterausgabe 1892/93,
 ist zu haben pro Exemplar 5 Pf.,
 in der
Expedit. der Altp. Btg.
Russ. Sardinien 40 Pf.
Adolph Kellner Nachf.
 9 Pfd. fst. Schweizerkäse g. Mk. 6
 Nachn. lief. J. Hofmann, Käsch., München.

Neuheiten
 in
Garnirungsspitzen
Neueste irische Spitzen,
 nur modernste Musterzeichnungen,
 weiß, crème, écaru,
 in größter Auswahl
 schon von 0,28 pr. Mtr. an.
Aparte Neuheit: Irische Spitze
„Komet“
 crème und écaru
 in sechs Breiten vorhanden.
**Neueste seid. Crêpe-lisse-
 Spitzen**
 mit hochgeleganten bunten Seiden-
 stickereien, nur neueste Farbenstell.,
 in crème, rofa, lilä, grün, schwarz.
Seid. Chantilly-Spitzen
 für Brautkleider
 in ivoire und crème.
Gestickte Tüllspitzen,
 crème und weiß,
 in allen Breiten
 schon von 0,18 pr. Mtr. an.
Neueste schwarz seid.
Chantilly-Spitzen
 in denkbar größter Auswahl
 schon von 0,25 per Meter an
 bis zu den schwersten, reinseidenen
 Qualitäten.
Schwarz seid.
Chantilly = Volants
 in allen Breiten.
Hochelegante Neuheit:
Bourdonspitze,
 seidene Schnur-Klöppel-Arbeit,
 schwarz und crème,
 in allen Breiten.
 Neu! Neu!
Bourdon-Einsatz.
Th. Jacoby.

G.L. Daube & Co.
 Central-Annoncen-Expedition
 der deutschen und aus-
 ländischen Zeitungen
Frankfurt a. M.
 Berlin, Hamburg, Leipzig etc.
 Prompte und billige
 Bedienung.
Höchster Rabatt!
 Entwürfe von Anzeigen in
 augenfälliger u. geschmack-
 voller Weise.
 Kostenanschläge und
 Kataloge gratis!

Bureau in Danzig, Heiligegeist-
 gasse 13.
Das tanzende
Berlin.

Neuestes Tanzalbum, enthaltend
 1) Erinnerung an Berlin. Marsch.
 2) Senfer-Walzer.
 3) Die Holzauktion. Rheinländer.
 4) Mädchen-Polka.
 5) Donau-Lieder. Walzer.
 6) Der flotte Berliner. Polka.
 7) Die wilde Jagd. Galopp.
 8) Mit Liebe. Polka-Mazurka.
 9) Lustiges Berliner Wälzchen.
 Contretanz über beliebte Melodien.
 10) La-ra-ta-bum-ta-ra. Der so be-
 liebte Jux-Marsch mit Text.
 Preis des ganzen Albums:
 für Klavier à 2 ms (zweihändig) 1,50
 " " " 1 Violine 2,—
 " " " 2 Violinen 2,50
 " " " à 4 ms (vierhändig) 2,—
 " " " u. 1 Violine 2,50
 für Violine, Pflöck od. Flöte allein à 1,—
 für 2 Violinen oder 2 Flöten à 1,50
 für Zither allein 1,50
 für 2 Zithern 2,50
 für Klavier, Violine, Flöte, Pflöck u.
 Violoncello (Pariser Besetzung) 4,—
G. O. Uhse, Musikverl., Berlin O. 27.

Wirkung unglaublich schnell und
 sicher durch
Tietze's Muchëin
 für Fliegen, Motten, Russen, Wanzen
 anerkannt das beste Mittel.
 Beutel geschl. geschützt 10, 25, 50 Pfg.
 Wo nicht zu haben, erichtet überall Depots.
 Preislisten sämtl. Specialitäten gratis
 u. frei. Generalvertrieb F. Pelzer, Coblenz.
Eine Wohnung
 v. zwei Zimmern nebst Zubehör ist per
 1. April zu vermieten
 Holländerstraße 5.

Lunge und Hals.
 Die grossen Heroen der medicinischen Wissenschaft, Dr. Koch, Dr. Liebreich, Dr. Lan-
 gogue, haben mit ihren neuesten Forschungen und Entdeckungen die ganze gebildete Welt in
 Aufregung versetzt. Galt es doch nichts weniger, als den Kampf gegen den grössten Erbfeind des
 Menschengeschlechts, gegen die allverheerende **Lungentuberkulose** (Lungenschwindsucht). Wenn
 es nun einerseits dankenswerth anzuerkennen, dass durch die rastlosen Bemühungen obiger Gelehrten
 Fortschritte in der Bekämpfung dieser Krankheit gemacht worden sind, so muss andererseits ebenso offen
 eingestanden werden: Ein **wirkliches Mittel gegen die Tuberkulose** ist bisher nicht gefunden. Weder
 Koch mit seinem Tuberkulin, noch Liebreich mit seinem Cantharidin sauren Kali, noch
 Langogue mit seinem Zinkchlorid haben das angestrebte Ziel erreicht. Was bleibt unter solchen
 Umständen den armen Leidenden anders übrig, als wiederum zurückzugreifen zu den von der Natur
 selbst gelieferten, allerdings einfachen, aber in ihrer Wirkung immerhin relativ sicheren Heilmitteln?
 Schon der ewige Kreislauf alles Seins bedingt ein stetiges Wiederkehren zum Alten, bereits einmal Dage-
 wesenen. Allen Neuerungen und Erfindungen auf medicinischem Gebiete zum Trotz kehrt daher der
 hülfsuchende Kranke immer wieder zurück zu Heilmitteln, wie sie uns in so überaus reichlichem
 Masse von der Natur selbst rein und unverfälscht dargeboten werden. Ganz besonders gilt dieses bei
 solchen Krankheiten, denen selbst die heutige, so hoch stehende medicinische Wissenschaft nicht ge-
 wachsen ist, gegen die ein wirkliches Heilmittel noch nicht existirt, wie das namentlich bei der
Lungentuberkulose der Fall ist. Zwar kennen wir auch kein Kraut, mit welchem eine directe
 Heilung der vorgeschrittenen Stadien dieser Krankheit zu erzielen wäre, wohl aber existiren Pflanzen,
 mit Hilfe deren wir mit Bestimmtheit eine Erleichterung und Besserung der damit ver-
 bundenen Symptome herbeizuführen im Stande sind. Hierzu sind namentlich die **Polygoneen**
 (**Knöterich-Gewächse**) zu rechnen, weshalb wir dieselben auch in älteren Pharmacopöen
 (officinellen Arzneibüchern) und botanisch-pharmakognostischen Werken wieder-
 holt aufgeführt finden. In der That haben die Knöterichgewächse, namentlich in Mittel-Europa,
 zu seiner vollen Kraft und Grösse gelangt, er indessen nur in einzelnen Districten Russlands,
 er seit undenklichen Zeiten als **Brustthee** gegen alle Erkrankungen und krankhaften Affectionen der
 Athmungs-Organen von Aerzten und Laien erfolgreich angewandt wird. Boden und Klima tragen
 dort gemeinschaftlich zu seiner vollen Entwicklung bei, so dass der Russische Knöterich mit
 Fug und Recht den wirksamsten Heilkräutern zugezählt werden muss. Eine **Panacee** gegen die
Lungentuberkulose ist auch der Russische Brustthee keineswegs, derselbe wirkt aber
 derart kostlos im ersten Grade, erhaltend und beruhigend, regerirt in so hohem Masse stimmliche
 Respiration-Organen, dass er zur rechten Zeit — also bei beginnender Phthisis und in den Anfangs-
 stadien der Lungentuberkulose — angewandt, von allen bestehenden Mitteln als das einzig wirksame
 angesehen werden muss, da nur hierdurch ein weiteres Umsichgreifen des Krankheitserregers a priori
 verhindert werden kann. — Wer daher an **Lungentuberkulose, Luftröhren-(Bronchial-)Katarrh,**
**Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopf- und Asthma, Athemnoth, Brustbeklem-
 mung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten etc.** etc. leidet, verlange und bereite sich den obigen
 Brustthee, welcher sich in Packeten à 1 Mk. bei **Ernst Weidemann in Liebenburg a. Harz**
 erhältlich ist. — Wer sich vorher über die grossen und überraschenden Erfolge, über die ärztlichen
 Ausserungen und Empfehlungen dieser Pflanze, über die dem Importeur gewordenen Auszeichnungen
 informieren will, verlange dasselbst gratis die über die Pflanze handelnde Brochure. —
 „Le Journal de Médecine“ in Paris schreibt in seiner „Revue neuer Heilmittel“: Eine
 Pflanze aus der Familie der Polygoneen wächst in Russland. Sie enthält als wesentlichsten Bestandteil
 ein grünes Oel. Herr Dr. La-coff hat damit, und zwar als Decoction bei verschiedenen Affectionen
 der Athmungsorgane, speciell bei Bronchitis und Tuberkulose, Versuche angestellt. Bei 112 Kranken,
 Tuberkulose im ersten Grade, erhaltend oder im letzten Grade. Die Erscheinungen, die am ehesten sich legten,
 waren Fieber und Auswurf. Zu gleicher Zeit ergaben Auscultation und Percussion in der Brust eine
 Besserung der verletzten Lungenflügel. Es scheint daher, dass diese Pflanze direct auf den Bacillus
 wirkt, sei es durch Zerstörung seiner Lebensfähigkeit, sei es, dass sie die Lungengewebe für Ent-
 wicklung der Parasiten ungeeignet macht. In anderen Stadien von Tuberkulose sind selbstredend die
 Resultate keine so augenfällige, doch wenn man auch keine Heilung erzielt, erreicht man zum
 Mindesten Besserung des Hustens, Verminderung des Auswurfes und übermässigen Schweisses. Die
 Pflanze verabreicht man als Decoction, 30 Gramm auf einen Liter Wasser, welche man innerhalb
 24 Stunden zu sich nimmt.“ (120)

Wer gewinnen will, spiele
Weseler und Marienburger Geld-Lotterie.
 Hauptgewinne: **M. 90,000, 40,000, 30,000** etc.
 1/1 M. 3, 1/2 1,75, 1/3 8,50, 1/4 1, 1/5 4,50, 1/10 3,75, fort.
 Bez. 10 Pfg. = 22 60 125 } Porto und Liste jed. Lotterie
 liebt 10 Anth. für für für } 30 Pfg.
S. Magdan, Lotterie-Comptoir, Kupfergraben 6. Berlin N.

Garantirt Eingeschossene
 Reelle Bezahlung. — Faste Preise.

Georg Knaak, Deutsche Waffenfabrik.
 Revolver Caliber 7 mm 6 Mk., Caliber 9 mm 9 Mk. —
 Taschen-Gewehre ohne lauten Knall Cal. 6 mm 8 Mk.,
 Cal. 9 mm 15 Mk. — Doppelpistolen 30 Mk., einl. Inf.
 Jagdrevolver 20 Mk. — Westentaschenrevolver 4 Mk.
 Färsche u. Scheibenbüchsen von 30 Mk. an. — Central-
 feuer-Doppelpistolen prima Qual. von 35 Mk. an. — Patent-
 Luftgewehre ohne Geräusch 25 Mk. — Jagdtaschen prima
 Leder 6 Mk. — 100 Central-Hülsen 1,70 Mk.
 Zu jed. Waffe 25 Patronen gratis. — Packung umsonst.
 Preislisten gratis u. franko. — Umtausch kostenlos.
 Katalog 63 Seiten stark gegen 50 Pf.-Marken.
 Für jede Waffe übernehme ich volle 10 Jahre Garantie.
 Lieferant aller Jagd- u. Schützenvereine.
 Berlin S. W. 12, Friedrichstraße 212.

Königsberger Pferde-Lotterie.
 Ziehung am 17. Mai 1893.
 Hauptgewinne:
 1. Eine hochelegante compl. 4spännige Doppel-Kalesche.
 2. Ein Coupé, 2spännig.
 3. Ein Halbwagen, do.
 4. Ein Cavalierwagen, 2spännig.
 5. Ein Jagdwagen, do.
 6. Ein Herren-Phaeton, 2spännig.
 7. Ein Parkwagen, do.
 8. Ein American, 1spännig.
 9. Ein Ponnygespann.
 10. Ein Selbstfahrender, 1spännig.
 Ferner:
 47 edelste Ostpr. Luxus- und Gebrauchs-Pferde, sowie 2443 mittlere
 und kleinere Silbergewinne, zusammen 2500 Gewinne.
Loose à 1 Mark (nach auswärts für Porto 10 Pf. extra)
 empfiehlt und versendet
 die Expedition dieser Zeitung.

Bekannte Glückskollekte!
 Weseler
 Geldlotterie
 Gesamt-
 gewinne
 schon **Donnerstag, am 16. März d. Js.**
 ca. **350,000**, Haupt-
 gewinn **90,000 M.**
 So lange der geringe Vorrath reicht, 1 Original-Loose nur 2,90 M.;
 1/2 Anth. 1,60 M.; 1/4 85 Pf. Porto u. Liste 30 Pf. Bei Bestellung auf
 diese Annonce berufen. Angabe etw. Wittp. b. Bestell. dring. erw. Für nur
 85 Pf. kann m. obige Bezeichn. erprob. Marienb. Geldl. w. oben, a. alle and. Loose billigt.
Sofort bestellen! **A. Gerloff, Rauen b. Berlin.**

Illustrirte Zeitung für Mode und Handarbeiten.
Die elegante Mode.
 Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“.
Preis vierteljährlich nur 1 1/4 Mark.
 Monatlich erscheinen 2 Nummern.
 Jede Nummer bringt Schnittmuster in natürlicher Grösse.
Colorirte Stahlstich-Modenbilder.
 Man abonnirt bei allen Postanstalten und Buchhandlungen
 für **1 1/4 Mark** vierteljährlich.

Mauersteine
 I. und II. Klasse
 von meiner **Saffzegelei**, offerire per
 Frühjahr frei **Baufstelle** billigt.
Joh. Meissner,
 Leichnamstr. 10/11.

Atelier für künstl. Zähne
 Specialität:
Plombiren.
C. Klebbe,
 Im. Mühlendamm 20/21.

Cheviots,
 reine Wolle,
 hochelegant, solide, zu Herren-Anzügen
 und Paletots, versende als Specialität,
 ohne Concurrenz, auch direct an Private.
 Muster frei!
 Tausend Anerkennungschriften!
 Wörs am **Adolf Oster.**
 Niederrhein.

Statuten,
 Mitgliedscharten,
 Diplome,
 Programme,
 Eintrittskarten,

Für Vereine!
 sowie sonstige Vereins-
Drucksachen liefert in
 bester Ausführung zu billi-
 gen Preisen
 die Buch- u. Kunstdruckerei
 von
H. Gaartz,
 Elbing.

Prachtvolle hochroth. Kardinalé, Zucht-
 Wellenfittiche, sowie andere überseeische
 Vögel noch sehr billig abzugeben im
 Gathhof zum Ritter, **Wallstraße.**
Ziehharmonikas,
 Violinen — Zithern — Gitarren
 u. s. w. versendet billigt die Fabrik
 von **Conrad Eschenbach,**
 Martenkirchen i. S. Preisliste umsonst.
 Alte Violinen (auch zerbrochen) werden
 gekauft oder gegen neue umgetauscht.

Für 4 1/2 Mark
 einen Anzug von 3 Metern in schwarz
 oder blau Cheviot oder in gezwirntem
 Buckskin versendet unter Nachnahme
Julius Körner, Tuchverfand, Pegau i. S.
 Geogr. 1846. Großartige Musterfendung,
 ca. 300 Qualitäten enthaltend, sofort frei.
Dammhirsch, zerlegt, Ia an Wild-
 pret (u. Auftr. bis
 spät. Sonnabend
 Vormittag),
Kapane, Puten, Waldhühner,
Sprossen, Hanchlachs, Caviar, empf.
M. B. Redantz, Fischmarkt 36,
 Wild- u. Seefisch-Exporthdlg.

G. Gestein- u. Mineral-Sammlung,
 seltene Sachen, einzeln oder im Ganzen
 billig
Neustädt. Wallstraße 26, 1 Tr.
Ein Laufbursche,
 Sohn ordentlicher Eltern, mit guter
 Schulbildung und desgleichen Zeugnissen
 findet Stellung bei
G. & J. Müller,
 Reiferbahnstr. 22.

Für eine obergärige Branerei wird
 zum 1. April ein
Braumeister gesucht.
 Offerten unter **Z. 58** in der Expe-
 dition dieser Zeitung erbeten.
 In meinem Pensionat, Herrenstr. 25,
 finden noch 2 Schüler freundl. Aufnahme.
Deltzer, Lehrer a. D.
 2 colossale schädelechte Geweihe
 billig
Neustädt. Wallstr. 26, 1 Tr.
 2. März Buch verl. Geg. Belohn. ab-
 zugeb. Leibbiblioth. Schmidt's Nachf.,
 Fleischerstraße.
Strent den Vögeln Futter!!

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 59.

Elbing, den 10. März.

1893.

Sie büßt.

Roman von E. Belh.

5)

Nachdruck verboten.

Sie empfindet die schwere Luft nicht mehr, nichts von der Enge des Zimmers — es ist, als athme sie die Matendüste daheim in dem Walddorf. Klingt da Kirchenglocken? Sie ist eines Sonntags Morgens mit Andres hinunter in die Kirche im Thal gegangen und hat dabei gedacht, daß er doch der stilllichste Bursche weit und breit sei. Ein Unrecht wäre das sicher nicht — in eben dem Augenblick hat er aber gesagt: „Da drüben gehen die Katholischen zur Beichte — wie wär's Dir, Male, wenn Du jeden Gedanken sagen müßtest? Denk einmal, ich soll Dich jetzt gerade verhören — was?“

Ueber und über roth ist sie geworden, das hat sie gefühlt, obwohl es ein absichtsloser Spaß von ihm gewesen ist.

„Was Du sprichst!“ hat sie erwidert und sich nach den Gänseblümchen gebückt, die am Wege standen, und hat sie in ihr Gesangbuch gelegt. Wer weiß, vielleicht legen sie noch drin, vergißt, wie so viele andere Blumen, die sie zur Erinnerung aufbewahrt. Was man doch für Kleinigkeiten manchmal für ein gutes Gedächtniß hat.

Nach diesem Kirchenweg sind sie nicht wieder mit einander gegangen. Ein langer Athemzug! Zusammenkommen haben sie nicht sollen, das ist nun einmal nicht anders — die Schicksale werden vom lieben Gott bestimmt, der schreibt sie vor in seinem großen Buche — nachzudenken braucht man nicht weiter darüber.

„Andres,“ beginnt sie, „ich habe so rechtes Vertrauen auf Dich. Wohin habe ich mir einen Menschen gewünscht, dem ich etwas klagen könnte —“

„Der will ich sein,“ sagt er mit dem ehrlichen Ton und hält ihr seine breite Hand hin. „Ausprechen erleichtert das Herz! Und ich habe Dir ja auch gezeigt, wo mich der Schuh drückt!“

Abgerissen, immer dabei arbeitend, erzählt sie von Jette und wie schwach Christoph gegen sie ist — stotend kommt sie auf den Diebstahl und wie sie die Folgen abgemendet hat.

„Jette weiß weniger als Andere, was Einer thun und lassen soll — aber nun ist sie fort und wie soll ich sie wiederfinden?“

Als sie zu Ende ist, hebt sie erschreckt die Hände.

„O, Andres — nun ist's heraus!“

„Brauchst keine Furcht zu haben, ich kann auch schweigen!“

„Verarg' mir meine Ehrlichkeit nicht,“ stammelt sie und ist sich bewußt, daß sie doch nicht ganz ehrlich war — von den häuslichen Sorgen, der Noth, hat sie nicht gesprochen. Sie denkt trotzig: Was braucht er um die zu wissen, das ist meine eigene Sache — am Verhungern sind wir noch nicht, ich arbeite auch gern.

„Das Mädchen,“ sagt er, „taugt in der Wurzel nicht, und besser wär's, es käme nicht wieder über Eure Schwelle!“

„Du weißt nicht, was der Christoph für ein gutes Herz hat, und ruhig könnte ich nie wieder werden —“

Haha! der häusliche Frieden, denkt der Mann und hustet ein wenig, sie hat Furcht vor ihm — Furcht hält auch manchmal die Leute zusammen, wenn seine Kniee sich mehr vor ihm gefürchtet hätte, wär's am Ende besser gewesen.

Zu viel Gutmüthigkeit kann er aber an einem Manne nicht entdecken, der seine Frau zu Hause arbeiten läßt und hinter der Flasche sitzt. Jedoch, wenn sie's selber nicht empfindet, was geht's ihn an?

„Ich habe keine Ruh', bis das Mädchen zurück ist. Sie kann auf noch schlechtere Wege kommen —“ flüstert sie.

Er rückt auf dem Stuhle hin und her.

„Was Du Dir da aufbauen willst, ist nicht 'ne Kelle Mürtel werth — aber ich will Dir suchen helfen.“

„Bei der Andern aus dem Dorf ist sie nicht — die war auch nicht mehr bei ihrer Herrschaft,“ erzählt die Frau, „und einen guten Namen gab die der nicht!“

„Gleich und gleich,“ bemerkt der Maurer, „trau ihr nicht über den Weg, wenn sie wiederkommt. Das Ding ist wie ein Irrwisch mit jetnen rothen Haaren.“

„Wenn mein Kind einmal so allein stände,“ flüstert Male.

„Ich habe einen Better bei der Holtzei, der kann uns nützen,“ sagt Andres nach einer Pause.

„Heimlich muß es sein,“ sie neigt sich zu ihm und flüstert es scheu — immer den Blick

nach der Thür gerichtet.

„Ja!“ nickte er.

„Und bald! Oh! Christoph hinter die Wahrheit kommt!“

Er reibt aber sein Gesicht — ihre Angst aus jedem Ton, sie braucht weiter keine langen Erörterungen.

„Morgen!“ sagt er lakonisch.

„Wenn Du das wolltest!“

Er steht auf und tritt zu den Kindern. Der Knabe sitzt still lächelnd auf einem Bänkehen und duldet es, daß Dorchchen ihn mit bunten Lappchen schmückt. Die Lippen des Mannes zittern, er muß sich abwenden.

Male stützt sich auf den Tisch. „Um sechs mache ich einen Gang — wenn Du beim Rathhause auf mich warten willst?“

„Ja!“

Er setzt dem Kinde die Mütze auf, läßt es eine Hand geben und sagt von der Thür her:

„Bleib bei Deiner Arbeit — wir schwägen ein andermal weiter.“ Dann ist er draußen.

Sie schüttelt den Kopf, die dumpfe Lust hat sie dumm und bekümmert gemacht. Nicht einmal irgend einen Trunk hat sie ihm angeboten, und um sechs ist für ihn ja noch kein Feierabend —

Aber sie kann ihm nicht mehr nach, es muß so bleiben — findet sie ihn morgen nicht, muß sie es sich gefallen lassen, wie schon so Manches im Leben — ja, Recht hat er; das schönste Leben hat sie sich nicht gerade ausgesucht!

* * *

Andres Dube lehnt in einer der Nischen des neu hergestellten Rathhauses und blickt mit Kenneraugen hinüber nach der Marktkirche, als wolle er deren Mauerwerk abschätzen.

Da bleibt, denkt er, viele Jahrhunderte Stein auf Stein, aber wo sind die fleißigen Hände, welche dieselben aufeinandergefügt? Und wer ihm zeigen könnte, wenn er mit seinen Genossen ein Haus emporgemauert hat, was darin nun wohnen wird, das Glück und der Friede oder das Unglück?

Es schlägt dort oben sechs. Ob Male wohl pünktlich sein wird? Frauenzimmer sind das selten, aber der traut er es zu. Und wahrhaftig, dort kommt sie auch schon über den Platz mit raschen, trippelnden Schritten. Er lächelt, es freut ihn immer, wenn er in seinen Gedanken Recht behält.

Die Waschfrau sieht ordentlich gepuht aus, sie trägt einen Hut mit einer rothen Blume, und Halbhandschuhe an den Fingern; er zieht den Rockragen zurecht und tritt auf sie zu.

„Auf die Seele ist es mir gefallen, Andres,“ sagt sie, „daß ich Dich von der Arbeit abhalte — aber guck, die Sorgen und die Angst haben mich ganz dumm gemacht.“

„Ich kann auch einmal einen blauen Montag haben,“ tröstet er.

Sie sieht auf das Steinpflaster — Christoph

ist heute sicher in der Werkstatt nicht zu sehen gewesen.

Er schreitet aus, und sie bemüht sich ihm nachzukommen. Das geht so eine Weile, dann fragt sie, ein wenig athemlos neben einer Pfosten-Säule stehen bleibend: „Ja, wohin sollen wir denn eigentlich?“

Ein verlegener Zug huscht über das Gesicht des Maurers, seine großen Finger zerran an den Knöpfen des Sonntagsrockes, er sucht nach einer Antwort oder möchte einer neuen Frage ausweichen. Er beugt sich über die bunten Zettel an der Säule, Circus, Theater — springende Pferde und Selttänczertinnen sind abgebildet, und mit einem kurzen Lachen deutet er darauf: „Das ist Alles zum Vergnügen der Leute, aber es kostet Geld!“

Eine Singpielhalle kündigt sich prahlerisch an.

„Mister Robert, Englands Orpheus,“ „die drei Verchen“ und endlich „Fräulein Henrika, der Stern der Sterne“, eine kurzgeschürzte Dame, zu deren Füßen Lorbeerkränze gehäuft liegen, ist dazu abgebildet, und ein Genius hält eine flatternde Fahne, auf der zu lesen ist: „Wer die unvergleichliche Henrika nicht gesehen, gehe hin und traure.“

Male hat ziemlich lange gebraucht, um die pompöse Reklame durchzusehnen, und nun blickt sie ihren Begleiter an: „Das muß aber auch eine Außerordentliche sein.“

Er zuckt die Achseln und sagt unwirsch: „Ich mache mir nichts daraus!“

Beinahe hätte sie ihn an frühere Zeiten und an die helle Stimme seiner Frau erinnert, aber es ist gut, daß sie noch bedacht hat, daß es ihm peinlich sein könnte.

„Schön kann's schon sein,“ murmelt sie, die Augen immer noch auf den verführerischen Zettel gerichtet. „Aber man träumt davon — ich weiß es, weil ich mal im Theater war, als wir hierher gekommen sind.“

„Komm,“ fällt Andres ein, „für Unserelnen ist das nicht — dazu gehört eine andere Bildung.“

„Recht magst Du ja haben, daß es schwer zu verstehen ist,“ erwidert Male, „aber seit die Schneidersleute im Vorderhause geerbt haben, gehen sie jeden Sonntag in's Theater — und sie half mir früher waschen und wußte nicht Leinen von Baumwolle zu unterscheiden!“

Andres giebt auf diese Beweisführung nicht Acht, und so gehen sie weiter der Vorstadt zu. Jetzt kann sie auch Schritt mit ihm halten — sie denkt, daß es doch spaßig ist, zu Zweien zu sein. Sie hat sonst immer so einsame Wege, selten, daß sie Dorchchen mitnehmen kann, das Kind hält sie auf mit seinen kleinen trippelnden Schritten. Ja, so eine reiche Frau, die ihre Kinder neben sich auf das Wagenpolster setzen kann, die hat's gut.

Der Maurer räuspert sich.

„Wissen mußt Du's ja, Male, so sage ich's gleich. Mein Wetter hat's rausbekommen, daß

Sette im Polizeigewahrjam gewesen ist mit dem andern toten Vogel aus dem Dorfe —“

„Christoph!“ stößt die Frau neben ihm aus und erbleicht.

Andres lacht etwas raub. „Je nun, abwaschen läßt sich das nicht von ihr, aber wenn Du's nicht sagen willst, ist's Deine Sache.“

„Er thäte sich ein Leid an, Andres!“

„Um das rothe Ding?“

„Um seinen ehrlichen Namen!“

Der Maurer faßt nach seiner Halsbinde, als sei die ihm plötzlich zu eng.

„Du, Male, es kann kommen, daß unser leblicher Bruder zum Mörder wird, so was wie eine Verantwortung kann man doch nicht dafür tragen.“

Sie sieht zu Boden — er trägt ja auch den Schimpf mit sich herum, den ihm sein Weib angethan hat.

„Aber wo kann sie nun sein?“ sagt sie angstvoll — „Allmächtiger Gott“ nach einer kurzen Pause ausstoßend.

Er versteht sie. „Nein, nein“, ruft er, „so drückt die die Schande nicht, da kannst Du sicher sein. Wollen mal im Magdalenenhanse nach ihr fragen!“

Male hat den Namen wohl schon gehört, aber sie findet sich nicht recht damit heraus.

„Was thun sie denn da?“

„Sünderinnen bessern — aber oft gelingt es nicht.“

„Und dort soll ich nach ihr fragen?“

„Das ist das Schlimmste nicht“, erwidert der Maurer in tröstendem Tone und weist auf ein Gebäude, welches in der Tiefe eines Gartens sichtbar wird. Er hat den vollen Tag gebraucht, um auszukundschaften, und manchen Schoppen Bier bezahlt, um den Better anzuspornen, der von Natur lässig ist.

„Aber Du wartest hier?“ bittet sie, einen hilflosen Blick auf ihn richtend.

Er nickt und zieht an der Glocke.

Es dauert Minuten, bis ein schlürfender Schritt naht und eine alte Frau das knarrende Bitter aufstößt.

Male Gesicht ist in Purpurgluth getaucht, als sie, die eine Hand um eine Eisenstange legend, hervorbringt: „Ich wollte nach einer fragen, die Sette Steinecke heißt.“

„Mit den Namen habe ich nichts zu thun — kommen Sie zur Schwester,“ sagt die Alte, die Thüre hinter ihr wieder schließend. Male geht furchtsam neben ihr her. Die Wege sind wohlgepflegt, Baumgruppen mit schattigen Plätzen, bunte Beete und die Stille — hier ist's besser, als auf dem dumpfen Hofe daheim. Und „doch nicht“ — „doch nicht“, legt es sich ihr schwer auf's Herz.

„Ich mache nur auf und zu“, sagt die Pförtnerin, als sei das ein eingelernter Spruch, „wer hier kommt, den habe ich nicht zu fragen, und wer geht, hinter dem nicht herzulehen!“

Am Ende des Kiesweges wird eine Gestalt in schwarzer klösterlicher Tracht sichtbar.

„Das ist Schwester Elektine,“ erklärt die Führerin und verschwindet von Males Seite. Langsam geht die auf die barmherzige Schwester zu.

„Sette Steinecke“ ist Alles, was sie unbeholfen vorbringen kann, denn Jene macht ihr in dem wallenden Gewande, mit dem sanften Gesicht unter der weißen Binde einen so ungewohnten Eindruck, daß sie dieselbe kaum für ein irdisches Wesen zu halten magt.

Die Schwester wiederholt den Namen und schüttelt das Haupt.

„Hat sich hier nicht gestellt!“

Male weiß nicht, soll sie Enttäuschung oder Freude darüber empfinden, dann murmelt sie etwas, wie zur Entschuldigung oder Verabschiedung, die alte Frau kommt wieder mit dem Schlüsselbund, und bald steht sie draußen neben Andres und sieht ihn unsicher an.

„Es war umsonst.“

„Er schlenkert den Arm durch die Luft.“

„Weiter suchen — aber wo?“ und er hat einen stillen Grimm auf den Better, welcher so klug sein wollte.

Male geht auf einen Steinhaufen zu und setzt sich darauf nieder, saltet die Hände im Schooß und sagt kläglich: „Ich stehe lieber den ganzen Tag am Waschkast!“ Der Maurer blickt auf sie herunter — unverrichteter Sache werden sie wohl nach Hause gehen müssen — wo sollen sie suchen?

„Sette hat andere Wege gewußt, als nach dem Magdalenenhanse,“ sagt Andres still vor sich hin, und diesmal erräth die Frau seine Gedanken.

„Um Alles in der Welt — es giebt ein Unglück bei uns,“ stößt sie hervor, sieht nach dem Himmel wie verzweifelt auf und dann den Mann neben sich an.

„Noch stürzt die Brandmauer nicht,“ antwortet er, „und ich bin auch da und will dem Christoph schon die Wahrheit sagen!“

„Die Wahrheit nicht,“ murmelt sie, „die nicht — eher soll er mir die ganze Schuld geben.“

„Na — ich bin nicht furchtsam,“ spricht Andres und guckt die Straße entlang.

Schrägüber ist ein Biergarten für den Volksverkehr. Klefuge Fässer liegen vor der Pforte, nebenan ist die Brauerei, von der hohe Thürme aufragen, ein starker Malzgeruch erfüllt die Luft.

„Sonntags Volkskonzert,“ besagen große Plakate in gelber Farbe. Diesmal hat die Frau nicht Lust, dieselben zu studiren. Sie sieht recht kläglich aus und erscheint älter mit der sorgenvollen Miene um den Mund.

Ab und zu biegt eine Gestalt vom Wege ab, geht über die Straße und verschwindet unter dem riesigen Schilde: „Hollmann's-Garten.“ Im Hintergrunde ist eine lange Halle, ein Tanzsaal.

Es müssen viele Gäste anwesend sein, das Geräusch dringt herüber, die Seidel klappern,

Männerstimmen sind laut, ab und zu wird der Anfang eines Liedchens gesungen, auch Frauenlachen klingt dazwischen.

Blauer Montag, denkt die Wäscherin, ja, irgendwo sitzt Christoph so und ahnt nicht, auf welch schmerzern, aussichtslosem Gange sie ist.

„Das geht lustig zu!“ sagt Andres, als eine Stimme sich schrill über die anderen hinaushebt. Male wendet den Kopf und lauscht — jetzt kommt das gresle Lachen wieder, das kennt sie ja, es hat oft genug die dunklen Kellerräume durchtönt. Dann springt sie auf.

„Andres — sie ist drinnen —“, und als er nicht gleich begreift, was sie meint, zerrt sie an seinem Arm. „Zette!“

Ehe er etwas erwidern kann, ist sie auf den Eingang zu, und er folgt ihr langsam.

Nur wenige Schritte von dort entfernt sitzt eine Schaar junger halbwüchsiger Burschen und Mädchen um einen Tisch. Die Biergläser klappern und kreisen, oft strecken sich zwei Hände nach dem gleichen, dann giebt's ein fröhliches Gelächern. Die Einen tragen Bloufen, die Andern haben mehr sonntägliche Kleider, ein jedes der Mädchen hat irgendwie den Versuch gemacht, sich zu pudern — ein buntes Band, ein schleißförender Hut zeigen den Wunsch zu gefallen.

Eins hat sich gegen die Lehne der Bank zurückgeworfen, die Arme in die Seite gestemmt und singt mit hoher Stimme ein Lied. Rothe Haare flattern ihr wild um das Gesicht, welches trotz der Erregung bleich geblieben ist. Um den Hals trägt sie ein blaues Seidentuch, das zerrnittert und unsauber erscheint.

„Bravo, Rothe!“ heißt's in der Runde, als sie geendet, man nickt ihr zu und stößt mit ihr an, und der wilde unter den Burschen schlägt ihr gegen die Schulter und ruft: „Du kannst mein Schatz sein, wenn Du willst — he? Du gefällst mir!“

„Meiner auch — meiner auch!“ pflanzt sich der Ruf fort, während das Mädchen sich geschmeichelt und lachend wieder zurückwirft und mit beiden Händen durch die Haare fährt. Plötzlich aber machen die grünlichlernden Augen eine Entdeckung, ein Juden läuft um den Mund — Males regungslose Gestalt ist neben dem Eingang aufgetaucht —

Sie schiebt das geleerte Glas zurück, will sich erheben, als sei's noch Zeit zur Flucht, und sinkt dann doch wieder kraftlos zurück.

„Gast 'nen Geist gesehen?“ fragte ihr Nachbar und stößt sie an, und als sie nicht antwortete, folgt er der Richtung der Blicke mit den seinen und sagt: „Na — was soll das?“

„Aus und vorbei ist's!“ murmelt Zette, wie gebannt.

Die Wäscherin, welche vorhin so schüchtern drüben an die Pforte geklopft, geht jetzt ganz mutzig heran und legt dem Mädchen die Hand auf die Achsel.

„Komm!“ sagt sie, weiter nichts, aber ihr stilles Gesicht hat einen entschlossenen Ausdruck,

und ohne eine Widerrede steht Zette auf. Jetzt erst merkt ihre Umgebung, was vor geht, und ein wilder Tumult bricht los.

„Rothe Zette, was soll das?“ „Wirst doch nicht so dumm sein und fort wollen?“ „Mädchen bleib auf Deinem Posten!“ „Zette, wo ist denn Deine Courage?“ schreit es durcheinander, und rechts und links versuchen Hände sie wieder auf die Bank niederzuzerren, und ein großer, i rech blickender Bursche tritt vor Male hin.

„Hier haben wir auch noch mitzuschwätzen, Madamchen,“ sagt er, „und das heißt sie nicht!“

Die Wäscherin wiederholt nur das eine Wort, aber in dringenderem Tone: „Komm!“ und Zette wehrt die Andern ab und versucht, sich aus der Bank zu schleben. Aber im Nu ist eine lebendige Mauer um sie gebildet, und höhnlisch klingt es Male entgegen: „Na, so holen Sie sie sich doch!“

„Just eben haben wir Bruderschaft gemacht!“

„Mein, Verlobung wollen wir feiern,“ schreit ein Knirps krähend dazwischen und springt auf den Stuhl, welchen er innegehabt hat, um sich mehr Ansehen zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Männigfaltiges.

* [**Wange Ahnung.**] Der kleine Hans muß stets mit den alten Kleidern und dem abgelegten Spielzeug seines älteren Bruders Fritz vorlieb nehmen. Eines Tages fragt er nach längerem Stinnen: „Mutter?“ „Was mein Junge?“ „Muß ich später auch mal Fritz seine Wittwe heirathen, wenn er stirbt?“

* [**Rech.**] Ein junger Dichter läßt sein neuestes Trauerspiel auf einer kleinen Vorstadt- bühne zur Aufführung bringen. In der Hauptscene, auf welche der Dichter seine höchste Erwartung gesetzt, verspricht sich die erste Liebhaberin und ruft mit markerschütterndem Pathos — anstatt: O, Du Grausamer! — „O, Du Saukramer!“

* [**Kindliche Entrüstung.**] Der kleine Max hat vom Papa Schläge erhalten Weinend kommt er zur Mama und sagt: „Aber Mama, wie konntest Du nur so einen alten Haudegen heirathen?“

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.